

Die Glocken der Heimat – Josef Sauer und das Unzhurster Geläute

Wilfried Lienhard

Es ist eine Beerdigung, wie sie Unzhurst noch nie zuvor gesehen hat. In der Pfarrkirche St. Cyriak haben sich 45 Geistliche versammelt; in den harten Holzbänken sitzen nicht nur zahlreiche Gläubige aus dem Ort, Größen der Wissenschaft sind da, Professoren, Doktoren, und alle sind sie an diesem Apriltag 1949 hier, um Abschied zu nehmen von einem der Ihren. Das gilt für den einfachen Mann aus dem Dorf wie den gelehrten Professor aus der Universitätsstadt. Denn Josef Sauer, der in der Nacht zum 13. April gestorben ist, hat Zeit seines Lebens scheinbar mühelos den Spagat zwischen bäuerlicher Herkunft und ruhmüberhäufter Laufbahn vollbracht. Der Unzhurster Bauernsohn ist zum Freiburger Universitätsrektor und Päpstlichen Hausprälat aufgestiegen, und doch zeigte seine innere Kompassnadel immer in die Heimat, der er zur Lichtgestalt wurde. 1948, am Cyriaksfest, hat die Gemeinde ihren großen Sohn zum Ehrenbürger ernannt. Wissenschaftler, Professoren, Freunde – sie fassen in Worte, was Sauer im Leben geleistet hat. Die Beerdigung selbst zelebriert Dekan Prälat Josef Fischer aus Bühl, der „dem geistig großen Sohn unserer mittelbadischen Heimat ein Wort der Pietät widmete für all seine Leistungen und besonders für die Liebe und Treue seiner Heimat gegenüber.“¹

Dass nur zwei einsame Glöckchen auf dem Kirchturm läuten, als sich der Trauerzug von der Kirche hinauf zum Friedhof bewegt, ist eine böse Ironie. Keiner hat die Unzhurster Glocken so gut gekannt wie Josef Sauer, und wohl kaum einer im Land hat in zwei Weltkriegen so viel Kraft investiert, um den Zugriff der Militärs auf die Glocken zu verhindern – nicht immer mit Erfolg, aber immer mit großer Leidenschaft. Aufgewachsen als Sohn einer Landwirtsfamilie, hat Sauer früh erkannt, wie bitterer Schweiß das tägliche Brot tränkt. Der Landmann, er bestellt seine Felder, säet, erntet, rackert, schuftet, und wohl oft ist Josef Sauer als Kind hinausgezogen auf das Feld, wenn die Glocken vom Turm am Morgen den „Engel des Herrn“ lobten, um seinem Vater, der mit dem ersten Sonnenlicht die Arbeit begonnen hat, das Frühstück zu bringen. Die Familie Sauer ist eine wie viele andere auch in Unzhurst. Sie führt ein kleinbäuerlich geprägtes, von nie enden wollender Arbeit gekennzeichnetes Leben. Hof, Besitz und Einkommen sind guter Durchschnitt im Dorf² – wofür Vater Ferdinand und Mutter Theresia aber stets den „Buckel krumm machen“ müssen. Ferdinand Sauer heiratet im September 1871 in Unzhurst Theresia Höss, die zehn Kinder zur Welt bringt,³ und gleich das erste, am 7. Juni 1872 gebo-

ren, wird sich einen Namen in der Welt der Wissenschaft, in der Welt der Kirche machen. Schon bald wird Josef Sauer's Talent entdeckt. Zu verdanken ist das den Priestern, die ihn fördern. Gotthard Eglau in Unzhurst weckt in Sauer früh den Wunsch zum Studium. Auf der Sasbacher „Lender“, die Sauer ab der Untertertia besucht, ab 1889 auf dem Gymnasium in Rastatt, das er im Sommer 1891 mit „der ersten Note“ abschließt – stets hat er geistliche Förderer und Vorbilder.⁴

Und stets sind dem Lernenden die Eltern Vorbild; ihr klagloses, unentwegtes Arbeiten hat sich auf den Sohn übertragen. Schon als Tertianer und Sekundaner verdient er sich durch Nachhilfestunden etwas zu den monatlichen 15 Mark dazu, die er von den Eltern erhält. Auf der Freiburger Albert-Ludwig-Universität setzt sich das bruchlos fort. Was der Student Sauer sich zumutet, ist immens, und wahrscheinlich ist es zu viel – Sauer erkrankt schwer, muss sich auf dem Feldberg erholen, ehe er nach langer Pause sein Studium wieder aufnehmen kann. 1897 zieht der 25-jährige Sauer nach St. Peter, wo er 1898 die Priesterweihe empfängt. Für die Heimat ist die Primiz am 17. Juli 1898 ein großes Ereignis.⁵ Nach einer ersten, kurzen Stelle in Sasbach, wo Lender den jungen Vikar auch als Lehrer einsetzt, reist Sauer für einen einjährigen Studienurlaub nach Rom, wo er an der „Symbolik des Kirchengebäudes und seiner Ausstattung in der Auffassung des Mittelalters“ arbeitet, einer systematischen Darstellung der geistigen Auffassung des Kirchengebäudes und seiner Ausstattung, die er schließlich als Doktorarbeit vorlegt. Am 10. November 1900 erhält er mit der Note „eximia cum laude“ seinen Doktor der Theologie. 1902 wechselt Sauer die Seiten an der Universität, aus dem Lernenden wird ein Lehrender. Josef Sauer habilitiert sich bei Georg Pfeilschifter für das Gebiet der Kirchengeschichte. 1905 wird Sauer zum außerordentlichen Professor bestellt, 1911 sein Lehrauftrag umgewandelt. Nun lehrt er christliche Archäologie und Kunstgeschichte, ab 1912 als ordentlicher Professor. 1916 folgt das Ordinariat für Patrologie, die Literaturgeschichte der alten Kirche, christliche Archäologie und Kunstgeschichte.

1909 wird Sauer zum „Großherzoglichen Konservator der kirchlichen Denkmäler der Kunst und des Altertums“. Kaum wohl ahnte er bei seiner Berufung, was dieses Amt ihm an herkulischer Arbeit abfordern würde. Nüchtern, geschäftsmäßig, man mag es seelenlos nennen – so kündigt am 18. Februar 1917 das preußische Ministerium der Geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten eine Bekanntmachung der Heeresverwaltung an: „Beschlagnahme, Bestandserhebung und Enteignung sowie freiwillige Abgabe von Glocken aus Bronze“. Glocken, für die Experten einen besonderen wissenschaftlichen, geschichtlichen oder Kunstwert nachweisen, sollen von der Ablieferung befreit sein.⁶ Am 1. März 1917 ist es so weit: Das Kriegsministerium ordnet den Glockenraubzug durch die deutschen Kirchtürme an. Eine Anweisung vom gleichen Tage und ein Erlass des Reichs-

kanzlers vom 27. Februar 1917 regeln den Vollzug. Bei der Bestandsaufnahme sollen die Glocken in drei Gruppen eingeteilt werden. Was den Vermerk A erhält, muss sofort abgeliefert werden. In Gruppe B finden sich solche Glocken, denen anerkannte Sachverständige einen mäßigen wissenschaftlichen, geschichtlichen oder künstlerischen Wert bescheinigt haben, Glocken, die nicht endgültig begutachtet oder als Läuteglocken erforderlich sind, und schließlich solche Glocken, die nur mit großen Kosten aus- und einzubauen sind. Glocken mit besonderem musikalischem Wert fallen unter den Begriff „Kunstwert“. Das Prädikat C ist vorbehalten für Glocken von besonderem wissenschaftlichem, geschichtlichem Wert oder Kunstwert.⁷

Wer ist ein anerkannter Sachverständiger für Glocken im Land Baden? Am 8. März 1917 teilt das Badische Ministerium für Kultur und Unterricht mit, dass der Konservator der kirchlichen Denkmäler gefragt sein wird. Das gleiche Amt erhält der Geheime Oberbaurat Kircher; erlaubt ist es auch, die Erzbischöflichen Orgel- und Glockeninspektoren sowie die Vorstände der Erzbischöflichen Bauämter ins Boot zu holen.⁸ So wird Josef Sauer zu einer zentralen Figur des Glockendramas. Er soll über den Kunstwert der Geläute richten. Im Frühjahr und Frühsommer 1917 kann Josef Sauer jedenfalls kaum an etwas anderes denken als an die Glocken, und seine ganze Energie ist gefordert. Vermutlich verbringt Sauer mehr Zeit in den Dörfern und Städten des Landes als in Freiburg, selbst sein sonst so akribisch geführtes Tagebuch bleibt unberührt.⁹ 1936 wird Sauer in einem Artikel von den aufreibendsten Monaten seines Lebens schreiben, die ihm der Kampf um die Glocken beschert habe. In kurzer Zeit, ohne ausreichende Hilfskräfte, „immer aber unter größten Schwierigkeiten und in einer nervenerregenden Hetze“ nahm Sauer den Glockenbestand in Baden auf. Dabei riskierte er wohl mehr als ein Mal Kopf und Kragen: „Der Zustand auf den Glockentürmen war oft genug phantastisch. Keinerlei Vorrichtung, ohne Lebensgefahr an die Glocken allseitig heranzukommen, oft genug der Glockenstuhl in lebensgefährlichem Zustand, so daß man nur mit halbrecherischer Gymnastik mühsam um die einzelnen Glocken herumturnen konnte.“¹⁰

Die Aufgabe legt ihn „gänzlich lahm“, wie er rückblickend in einem Brief schreibt.¹¹ Nicht alle Glocken sieht er selbst, Sauer hat Helfer und Mitarbeiter, doch was er an Kirchtürmen besteigen kann, erklimmt er auch. Was er dort oben sieht, stimmt ihn selten genug freudig. Das Schlimmste sei die „unbeschreibliche Verschmutzung der Glockenoberflächen“. Sauer fordert: „Auch in diesem Teil des Kirchengebäudes sollte mehr auf Ordnung und Reinlichkeit gesehen werden, als es bisher geschehen ist. Die Arbeit der Glockenbesichtigung ist durch diese Mißstände ungemein erschwert und zu einer wahren Abtötung gemacht worden.“¹²

Bei den Besichtigungen findet er einen „kaum geahnten Schatz höchst wertvoller, geschichtlich wie künstlerisch in hohem Maße wichtiger Glo-

cken.“ Die älteste reiche bis zum Jahr 1200.¹³ So kommt Sauer bereits am 9. April 1917 in einer Denkschrift an das Ministerium zur Erkenntnis: „Die angeordnete Beschlagnahme der Glocken bedeutet einen derart einschneidenden Eingriff in einen sehr wichtigen, in seinen Einzelheiten meist noch ganz ungenügend bekannten Bestand an heimischen Denkmälern, die zu einem guten Teil hohen Kulturwert, sei es künstlerischen, kunstgewerblichen oder geschichtlichen aufweisen und mit der Gefühlswelt des Volkes in einem unlöslichen Zusammenhang stehen, daß es dringend geboten erscheint, daß alle zuständigen Instanzen Vorkehrungen treffen, zu retten und zu erhalten, was unter den gegebenen Verhältnissen möglich ist.“

Auch mit den Glocken seiner Heimatgemeinde muss sich Josef Sauer befassen. Im Frühjahr 1917 sind auf Pfarrer Johann Fortenbachers Tisch im Unzhurster Pfarrhaus die ersten Forderungen gelandet.¹⁴ Der Stiftungsrat wendet sich in Sachen „Bestandsaufnahme, Beschlagnahme und Enteignung“ der Glocken an das Erzbischöfliche Bauamt in Karlsruhe, wo er um sachgemäße Beurteilung der Verhältnisse durch einen Vertreter vor Ort bittet. Nach diesen Angaben tragen die Glocken die Jahreszahlen 1820, 1824 und 1865.¹⁵ Auf eine Zurückstellung wegen des Alters hofft der Stiftungsrat nicht, und auch einen wissenschaftlichen Wert kann er nicht erkennen. Um aber nicht ganz „glockenlos“ zu werden, hat der Stiftungsrat den Kommunalverband schon am 10. Mai 1917 gebeten, die etwa drei Zentner schwere zweitkleinste Glocke des Unzhurster Geläutes als Läuteglocke behalten zu dürfen.¹⁶ Am 12. Juni schreibt der mit dem Glockeneinzug beauftragte Kommunalverband Bühl: „Das Heeresinteresse verlangt eine mit allen Mitteln zu beschleunigende Ablieferung der beschlagnahmten und enteigneten Bronzeglocken“. Die „Glockensammler“ drängen, sechs Tage später mahnt der Kommunalverband, bis zum 30. Juni 1917 die Glocken der Gruppe A an der Bühler Güterhalle abzuliefern. Zudem soll, gewissermaßen als freiwilliger Akt, „auch die entbehrliche Anzahl der Glocken Gruppe B abgeliefert werden“ – und wie das Pferd mit einem Zuckerstückchen gelockt wird, winkt der Kommunalverband mit einer Prämie von einer Mark pro freiwillig abgeliefertem Glockenkilogramm.¹⁷

Die Glocken seiner Heimat kennt Sauer genau. Oft hat er sich von ihnen in die Kirche rufen lassen, sie haben ihr Loblied gesungen, als der junge Priester zur Primiz in „sein“ Gotteshaus schritt. Jetzt soll Sauer ein Gutachten aufsetzen, das möglicherweise ihr Todesurteil würde. Am 20. Juli 1917 schreibt Sauer seine Expertise über das Unzhurster Geläute. Wortreich bemüht er sich, die Unzhurster Glocken zu retten und damit die klingende Erinnerung an die Kindheit. Alle drei Glocken stammen aus dem 19. Jahrhundert, sie „liegen also diesseits der im Prinzip aufgestellten Schamgrenze.“ Doch Sauer beherrscht die Kunst des dialektischen Argumentierens. Er attestiert zumindest bei den beiden größeren Glocken einen „noch beachtlichen Kunstwert“.¹⁸ Gegossen hat sie Johann Ludwig Edel.

Dessen Arbeit schätzt Sauer. Seit 1703 ist die Arbeit der Edelschen Gießerei in Baden nachweisbar. Im 18. und 19. Jahrhundert hat sie in Mittelbaden über 100 Glocken gegossen.¹⁹ Die Werkstätte habe mit dem Unzhurster Geläute ein in mehreren Jahrhunderten gefestigtes Können gezeigt. Zu erkennen sei das „schon in ihrem köstlichen, frisch entworfenen und sorgfältigst klar ausgegossenen Zierfries mit Blumengehänge unter der oberen Kranschrift.“ Ähnlich verhalte es sich mit den bildlichen Darstellungen, „die auf der mittleren Glocke außer einer Kreuzigungsgruppe ein sehr bemerkenswertes und hervorragend fein modelliertes und sauber ausgegossenes Relief des hl. Cyriakus, auf der grössten eine etwas grössere und anders komponierte Kreuzigungsgruppe und ein noch ganz in elegantem Rokostil komponiertes Bild der vor einem Betschemel knieenden und leicht nach links sich umwendenden hl. Susanna zeigen.“ Sauer spricht von erstklassigen künstlerischen Schöpfungen „im Geist und Stil des 18. Jahrhunderts“ – und schon müssen die Unzhurster Glocken nicht mehr als Schöpfungen des 19. Jahrhunderts gelten. Kein Vergleich mit der sonst bei solchen Motiven wahrnehmbaren „handwerksmäßigen derben Art“ sei statthaft. Die Bilder von Susanna und Cyriak seien „sehr seltene Glockendarstellungen“ und verdienten „auch nach der ikonographischen Seite volle Beachtung.“²⁰

Der „Deutsche Glockenatlas“ beschreibt die beiden größeren Glocken weiter. Die ältere ist 1820 gegossen, 55 Zentimeter hoch und hat einen Durchmesser von 64 Zentimetern. Eine zweizeilige Inschrift findet sich zwischen den Stegen: „Herr Antonius Müller Pfarrherr Fideli Maurath Vogt Ioseph Hausz Stabhalter Donat Friedmann Ioseph Gander Gerichtsmaenner Ignaz Sucher Burgermeister.“ Dabei handelt es sich um die „Cyriaksglocke“. Über dem Schlagring ist zu lesen: „Johann Ludwig Edel gos mich der Gemeinde Unzhurst und Oberwasser Anno 1820“. Vier Jahre später goss Edel eine weitere, größere Glocke. Sie ist 70 Zentimeter hoch und hat einen Durchmesser von 82,5 Zentimetern. Die Inschrift der „Susannaglocke“ ist dreizeilig: „Diese Glocke wurde unter den Herren Stephanus Westheiser Pfarrherrn Fidel Maurath Vogt von Unzhurst Leo Haunsz Vogt von Oberwasser Gabriel Friedmann Vogt von Zell und Ignaz Strack Gerichtsmann von Breithurst gegossen von I: Ludwig Edel zu Strasburg“.²¹

Sauer hat Erfolg: Der Kommunalverband Bühl stellt am 26. Juli 1917 die beiden größeren Glocken zurück, nur die kleinste muss abgeliefert werden.²² Doch die Gefahr ist längst noch nicht gebannt. Am 22. Januar 1918 fordert die Metallmobilmachungsstelle des Kriegsministeriums die Sachverständigen zur Prüfung der Frage auf, ob Glocken der Gruppen B und C nach A und B übernommen werden könnten. Am 27. März 1918 leitet der Kommunalverband eine Nachricht weiter, in der Sauer von der ministeriellen Absicht berichtet, ein Gutachten über die Rechtmäßigkeit der Zurückstellung der Glocken in Auftrag zu geben. Nur noch ein Nachhall ist aber

die Mäkelei des Kultus- und Unterrichtsministeriums am 4. August 1918: Zu viele Geläute seien nur wegen ihres musikalischen Wertes in die Gruppe B eingestuft worden. Das gehe nicht an, denn es „gefährdet unsere Wehrkraft“.²³

Die Kriegsniederlage hat viele Gründe; dass zu viele Glocken zurückgehalten wurden, zählt gewiss nicht dazu.²⁴ Zudem stellt sich hier die Wasserglasfrage: Ist es halb voll oder halb leer? Innerhalb Badens treten erhebliche Unterschiede zu Tage. Das hat seine Ursache in der unterschiedlichen Vorgehensweise der Kommunalverbände: „Alle Schattierungen vom weitestherzigsten Rechnen mit den Verhältnissen bis zum engen Buchstabengeist waren vertreten und daher der Grad der Belastungen in den einzelnen Landesteilen sehr verschieden.“²⁵ So habe beispielsweise der Amtsbezirk St. Blasien nicht eine einzige Glocke abgegeben, weil der Vorsitzende des Kommunalverbands im Sommer 1917 und im größten Teil des Jahres 1918 erfolgreich Verkehrsschwierigkeiten anführte. „An anderen Orten dagegen konnten die Glocken nicht früh und rasch genug abgehängt werden, noch bevor die Vorfragen über ihre Begutachtung alle entschieden waren ...“ Auch seien Glocken, die auf den Sammelstellen nochmals gründlich hatten untersucht werden sollen, in einem Akt vorausseilenden Gehorsams in Lager außerhalb Badens transportiert worden. Dadurch seien uralte Glocken, die noch hätten gerettet werden können, verloren gegangen.²⁶

Josef Sauer hat seinen Teil dazu beigetragen, dass viele künstlerisch wertvolle Glocken erhalten wurden. Adolf Rösch bescheinigt ihm 1950, sich gewissenhaft und energisch für den Erhalt der Glocken eingesetzt zu haben. Jede Gemeinde behielt zumindest eine Läuteglocke.²⁷ Man darf jedoch einen Zwiespalt bei Sauer vermuten. Er ist ein loyaler Diener des Kaiserreichs, aber auch ein Freund christlicher Kunst. Dass seine Bewertungen der Glocken entscheidend sein könnten für ihre Zukunft, entscheidend aber auch für des Reiches Kriegsglück, wie ihm Militärs eingeflüstert haben mögen, stellt den Konservator vor Probleme, die Sauer laut Claus Arnold auf ambivalente Weise meistert. Er bemüht sich energisch um die Freistellung historisch und künstlerisch bedeutsamer Glocken auch des 19. Jahrhunderts, aber er sieht auch die Notwendigkeiten der Kriegsführung: Baden liefert eines der höchsten Kontingente von allen Bundesstaaten des Reiches.²⁸ Sauer selbst beschreibt die Einstellung der badischen Geistlichen und damit wohl auch seine eigene Haltung so: „Das Opfer wurde gebracht in männlichem Ernste und vaterländischer Gesinnung, wenn es auch schwer getragen wurde.“²⁹

In seiner Heimat Unzhurst läuten die beiden großen Glocken auch am Kriegsende noch. Bald nach dem Waffengang erhalten sie eine kleine Schwester: Am 6. Oktober 1921 genehmigt das Ordinariat den Guss einer neuen Bronzeglocke. Grüninger gießt sie 1922; sie erhält den Namen „Ave Maria“, ihr Ton ist e.³⁰ Die Firma Grüninger ist ein Traditionsunterneh-

men. Mitte des 17. Jahrhunderts taucht ihr Name erstmals auf. Joachim Grüninger führt die Glockengießerei seines Schwiegervaters Christoph Reble weiter, der schon zu Beginn des 17. Jahrhunderts Glocken gegossen hat, so etwa 1614 für Schluchsee, 1615 für Villingen.³¹

Das Friedensintervall währt kurz, und als 1939 die Nationalsozialisten den Zweiten Weltkrieg entfesseln, warten sie nicht lange mit dem Griff nach den Glocken. Am 15. März 1940 erlässt Feldmarschall Hermann Göring, der Beauftragte für den Vierjahresplan, eine Anordnung über die Erfassung von Nichteisenmetallen, um „der Kriegsführung auf lange Sicht die erforderlichen Metallreserven zu schaffen.“³² Die Weisung verfügt Anmeldung und Abholung der Glocken. Sie sind zu erfassen „und unverzüglich der deutschen Rüstungsreserve dienstbar zu machen.“ Ausbau und Abtransport erfolgen auf Kosten des Reichs. Nach Kriegsende soll es zur Entschädigung Ersatzmetall und Geld geben. Mit der Reichsstelle für Metalle lässt Göring Richtlinien für die geschichtliche und künstlerische Bewertung der Glocken ausarbeiten. Vier Gruppen (A, B, C und D) sind vorgesehen. A, B und C sind in einem Zug auszubauen, nur Glocken von besonderer künstlerischer oder geschichtlicher Bedeutung sollen aus der C-Gruppe des ersten Krieges herausgelöst und als dauernd geschützt in die Gruppe D eingereiht werden.³³

Was den Stempel A erhält, soll unmittelbar verhüttet werden. Dazu gehören grundsätzlich alle Glocken, die von noch lebenden Glockengießern geschaffen sind, mit wenigen Ausnahmen alle Glocken von 1800 bis 1900, aber auch eine ganze Reihe von Glocken des 16. bis 18. Jahrhunderts, sofern sie keine besonderen Merkmale besitzen. Zahlreiche Glocken, die im Ersten Weltkrieg noch in C waren, stehen jetzt in Gruppe B. Die Gruppe D muss „aufs äußerste eingeschränkt“ bleiben, verlangt Göring. Das Alter einer Glocke allein kann das Einschmelzen nicht verhindern, auch der musikalische Wert schützt vor dem Zugriff nicht, wenn ihn nicht ein besonderer historischer Wert eskortiert. Während die Eingruppierung nach A, B oder C endgültig ist, muss bei D in jedem Einzelfall der Beauftragte des Vierjahresplans der Entscheidung von Kirchenbehörden und Denkmalspflegern zustimmen. Das Ziel ist klar: Möglichst viel Metall will Göring gewinnen. Gerade mal 150 Glocken gedenkt er für „Großdeutschland“ in Gruppe D zuzulassen.³⁴ Am 7. November 1941 erklärt der Reichswirtschaftsminister, jeder Kirchengemeinde bis auf Weiteres eine läutefähige Glocke lassen zu wollen, und zwar, wenn es kein D-Glocke gibt, die kleinste C-, fehlt eine solche auch, die kleinste B- oder dann A-Glocke.³⁵

Josef Sauer zwingt der nationalsozialistische Griff nach dem Glockenmetall zurück in die Knochenmühle. Die Aufgabe ist ungleich schwerer als im Ersten Weltkrieg. Es ist eine Zeit und Kräfte verzehrende Arbeit, zumal Sauer auch nicht mehr der Jüngste ist. 1937 ist er emeritiert, bleibt aber Lehrender an der Universität. Die zwei Dekaden seit dem Ersten Weltkrieg

hatten den Unzhurster Bürgersohn in die Spitze der europäischen Wissenschaft geführt, seine Stimme hatte internationalen Klang. Zwei Mal wählten ihn die Freiburger Professoren zum Rektor der Albert-Ludwig-Universität. Seine Rektoratsreden hält er 1925 über das Thema „Wesen und Wollen der christlichen Kunst“, 1932 über „Orient und christliche Kunst.“ Mehrfach stand Sauer an der Alma mater in führender Position, so etwa auch als Dekan seiner Fakultät 1921/22 und 1931/32, und war Mitglied mehrerer hundert Universitäts- und Fachkommissionen und Vorsitzender zahlreicher heimatgeschichtlicher und volkskundlicher Vereinigungen am Oberrhein.³⁶

Nun fordert ihn der Glockenkampf aufs Ganze. Doch Erfolg ist ihm wenig beschieden. Am 2. Februar 1941 teilt Sauer dem Ordinariat mit, dass von den nahezu 7000 Glocken im Land nur für 425 die Aufnahme in die Gruppe D habe beantragt werden können. Und es kommt noch schlimmer: „Niemand beklagt die Tatsache, daß für im Ganzen 90 Glocken katholischer Geläute der Antrag auf Gruppierung nach D keine Genehmigung gefunden hat, mehr als ich“, schreibt Sauer am 10. November 1941 ans Ordinariat.³⁷ Er kann sich mit kaum etwas anderem befassen, berichtet er am 13. Dezember 1941 an den Unzhurster Pfarrer Richard Weber: „Jede Post regnet mir jetzt Glockenalarme ins Haus, und doch ist nichts mehr zu machen. Man muss nur versuchen, dass man wenigstens die C-Glocken auf die Dauer erhalten kann, wengleich auch sie ausgehängt werden müssen.“³⁸

In Unzhurst gelingt das nicht. Am 3. Dezember 1941 informiert der Bühler Landrat die Kirchengemeinde, dass sie eine Glocke behalten darf. Doch welche der drei soll es sein? Die kleinste Glocke, 1922 gegossen, ist unter A rubriziert. Die beiden anderen stehen unter C. Sauer, so schreibt er am 13. Januar 1942 an Weber, sieht die kleinste C-Glocke gesichert, was den Richtlinien entspräche. Er ist aber skeptisch, zumal der Landrat offenbar C-Glocken restlos beansprucht: „Sollte der Landrat trotzdem bei seiner Entscheidung verbleiben und die Kreishandwerkerschaft darnach vorzugehen versuchen, teilen Sie mir das sofort eventuell telegraphisch mit. Die Herren zögern eine Antwort auf mein Schreiben offenbar deshalb hinaus, weil sie hoffen, dass doch noch eine schärfere die Richtlinien aufhebende Bestimmung herauskommen könne ...“³⁹

Das Machtwort kommt am 18. April 1942 vom Landrat: Die A-Glocke, die kleinste im Geläute, bleibt in Unzhurst, wengleich dies gegen die Bestimmungen des Reichswirtschaftsministers verstößt. Proteste sind in diesen Zeiten aber aussichtslos. Der 13. Mai 1942 ist ein schwarzer Tag für die Christen im Dorf: Die beiden Edel-Glocken von 1820 und 1824 werden vom Kirchturm geholt und abtransportiert. Zurück bleibt die kleine Grüninger-Glocke, deren klägliches Wimmern für einige Jahre Mahnung sein wird.⁴⁰

Als nach dem Krieg das Aufräumen beginnt, registrieren die Unzhurster mit Freude, dass ihre Glocken nicht eingeschmolzen worden sind. Sie lagern auf dem „Glockenfriedhof“ in Hamburg und können nun heimkehren. Doch es dauert seine Zeit. Am 17. Januar 1948 sind die beiden Glocken zurück in Unzhurst, wo der Dank Prälat Josef Sauer gilt. Er habe „wohl durch seine ganz besonders persönliche Initiative im I. und II. Weltkrieg beide Glocken seiner Heimatgemeinde erhalten.“⁴¹ Lange aber währt die Freude nicht. Man mag es als ein unheilvolles Zeichen ansehen: Im Frühjahr 1949 gibt eine Glocke ihren Dienst auf;⁴² wenig später stirbt der „Freiburger Professor“.

Als Josef Sauer in Unzhurst zu Grabe getragen wird, können ihn nur noch zwei Glocken begleiten. Bei der Suche nach den Ursachen für den Glockentod finden sich mehrere Gründe. Da ist zum einen die Zeit des Exils in der Hansestadt. Ab- und Rücktransport sei ebenso wenig immer schonend verlaufen wie das Lagern auf dem Glockenfriedhof selbst, zumal, wie Baurat Hans Rolli in Heidelberg, der Glockensachverständige der Erzdiözese Freiburg, festgestellt hat, die Unzhurster Glocken „mit sehr leichten Rippen gegossen“ waren. Auch bei anderen „Heimkehrern“ in der näheren Umgebung seien solche Folgeerscheinungen zu beobachten gewesen. Der zweite Punkt ist der Klöppel, den das Renchener Hammerwerk Chr. Helbling gefertigt hat: Er hat sich als zu schwer für die Glocke herausgestellt.⁴³ Rolli bezeichnet in einem Schreiben vom 20. Juni 1949 an die Glockengießerei Bachert in Bad Friedrichshall einen „falsch dimensionierten Klöppel“ als wahrscheinliche Ursache des Glockensprungs. „Der Sprung zieht sich als feiner Riß von der Anschlagstelle herab bis zur Schärfe, ist also nicht sehr groß.“ Der Klöppel sei mittlerweile entfernt worden. Die Glocke ist verstummt: „Die Glocke war zwar klanglich überaus mäßig, ja geradezu absonderlich.“ Allerdings habe er, so Rolli, die Tonanalyse in gesprungenem Zustand vorgenommen.

Auf der Suche nach einer Firma, die die Glocke schweißt, wird Pfarrer Richard Weber in Nördlingen fündig. Die gesprungene Glocke wird im August abmontiert. Jetzt fehlt es nur noch an einem Lkw, der sie nach Nördlingen fährt. Doch es findet sich keiner, und das ist, wie sich herausstellen wird, ganz gut so. Denn am 30. August versagt auch, wohl aus den gleichen Gründen wie die Schwester, die der heiligen Susanna geweihte b-Glocke, „da auch genau wie die andere sie auf ein mal zittrig geworden und merkwürdig in den Tönen zu klingen begann. Einen Sprung sieht man bis jetzt nicht äusserlich, doch scheint die Sache nicht mehr geheuer“, schreibt Weber anderntags an Rolli.⁴⁴

Das Ende der beiden Edel-Glocken aus dem 19. Jahrhundert schafft eine neue und doch bekannte Lage. Die kleine Wimmerglocke ist wieder allein, so wie sie es seit sieben Jahren schon gewesen ist. Damit steht die Pfarrei vor der grundsätzlichen Frage, „wie sie bei der nicht geschlossenen Pfarrei

mit Entfernungen von über $\frac{1}{2}$ Stunde es den Gläubigen möglich machen soll, das Läuten zu den Gebetszeiten und zu den Gottesdiensten hörbar zu machen, was man fast 9 Jahre lang vielseitig schmerzlich vermissen musste“, heißt es in einem Schreiben des Unzhurster Stiftungsrats an den Oberstiftungsrat in Freiburg vom 21. September 1949. Weber sieht die Möglichkeit eines neuen Geläutes. Der Stiftungsrat argumentiert mit der angeblichen minderen Qualität der Glocken, biegt sich die Dinge da auch vielleicht günstig hin. Rolli, der nach eigenen Angaben die zuerst gesprungene Glocke in defektem Zustand geprüft hat, sei nach dem Test der größeren, der Susanna-Glocke, als sie noch heil war, entsetzt gewesen über die „musikalische Minderwertigkeit dieser unedlen Glocke von der Firma Edel“. Das alte Geläute, so barmt der Stiftungsrat in Richtung Freiburg, sei „mit den nicht harmonisierenden Tönen b, a, e in einem Gesamtgewicht von etwa 12 Ztr. das mindeste und armseligste Geläute weit und breit“ gewesen. Schnell werden denn auch Stimmen laut, die davor warnen, Geld auszugeben und „nachher doch nichts Rechtes“ zu haben, berichtet Weber an Rolli. Reparaturen, Ergänzungen – Stückwerk müsste das alles bleiben, befindet Weber; dagegen böte ein Neuguss Freiheit in der musikalischen Disposition, und schon Ende August schlägt er Rolli die Tonfolge ges-as-b-des vor, wie sie auch der Heidelberger Glockengießer Schilling favorisiert, da so die „Kirche von Unzhurst ein ausgezeichnetes, klangvolles freudiges Geläute“ erhalte. Das ist jedoch nur möglich, wenn das Ordinariat den Umguss der alten Glocken bewilligt. Schon in seinem Schreiben an Rolli setzt Weber an diesem Punkt an. Zwar seien auch schon 5300 Mark aus Sammlungen zusammen, dennoch benötige man das Altmaterial. Also dürfen die Glocken nicht allzu hoch gepriesen werden: „Sie hätten dann die Freundlichkeit, durch ihr Gutachten nach Freiburg die Stellung sturmreif zu machen. Die ‚Schönheit der Ornamentik‘ nützt nichts, wenn der Hauptzweck eines Geläutes nicht erfüllt wird. Die Glocken sind wohl in erster Linie, um sie zu hören und nicht, um sie auf dem Turm in ihrer künstlerischen Freiheit der Ornamente zu sehen oder 100 Jahre nicht zu sehen.“ Der Stiftungsrat beschließt am 18. September, einen Vertragsentwurf mit Schilling zur Genehmigung in Freiburg vorzulegen. Er will die alten Glocken verwenden zum Neuguss, schreibt der Stiftungsrat drei Tage später an den Oberstiftungsrat. Kosten entstünden der Kirche keine, der „Opfersinn der Pfarrangehörigen“ stehe dafür ein⁴⁵. Sammlungen sind bereits gestartet worden, doch, so schreibt es Bürgermeister Franz Karl Maurath, „so sehr auch der Wille vorhanden war, hätte es noch Jahre gedauert, bis man den Plan hätte verwirklichen können.“⁴⁶ Deshalb regt Pfarrer Weber im Spätjahr 1949 eine gemeinsame Besprechung auf dem Rathaus an, an der außer ihm Bürgermeister Maurath, die Gemeinde- und Stiftungsräte sowie einige Vertreter der Tabakpflanzer teilnehmen. Ziel und Ergebnis der Besprechung sind identisch: Jeder Tabakpflanzer gibt fünf Prozent seiner Einnah-

men aus dem Tabakverkauf für die Glockenbeschaffung, „soweit seine Verhältnisse dies erlauben.“ Auch wer keinen Tabak pflanzt, soll durch außerordentliche Sammlungen beitragen. Mit ganz wenigen Ausnahmen gibt jeder Pflanze seine fünf Prozent ab.⁴⁷

Bei der Suche nach dem geeigneten Gießer wird Pfarrer Weber in Heidelberg fündig. Friedrich Wilhelm Schilling entstammt einer alten Glockengießereifamilie aus dem thüringischen Apolda. Geboren am 2. September 1914 als Sohn von Wolfgang Otto Schilling, gießt er zwölfjährig seine erste Glocke in der elterlichen Werkstatt. Mit 18 Jahren geht er, vom Vater geschickt, in die Schweiz, um sich in anderen Betrieben umzusehen und die Ausbildung zu ergänzen. 1933 legt Schilling in Staad bei Friedrich Hamm die inoffizielle Meisterprüfung ab; inoffiziell deshalb, weil nie ein Eintrag in eine Handwerkerrolle erfolgt, Schilling den Meistertitel auch nie führt. Der junge Glockengießer kehrt zurück nach Apolda und arbeitet im elterlichen Betrieb mit. Im Sommer 1946 setzt ihn die britische Besatzungsmacht im zonenübergreifenden „Ausschuß für die Rückführung der Glocken (ARG) e. V.“ als Glockenkustos ein; er ist einer der Treuhänder und Verwalter des deutschen Glockenlagers in Hamburg.⁴⁸ Zu seinen Aufgaben gehören Inventarisierung und Rückführung der Glocken.⁴⁹ Bis 1949 bleibt Schilling in Hamburg. Doch schon hier bereitet er die Gründung einer eigenen Gießerei vor. Durch Kontakte mit dem Heidelberger Stadtrat und Architekten Erhard Fehrer, einem Vertreter der väterlichen Gießerei in Apolda, findet Schilling ein passendes Gelände in Heidelberg. In der Römerstraße beginnt die Geschichte der Glockengießerei Friedrich Wilhelm Schilling. Aus dem Nichts heraus baut Schilling das Werk auf. Sein Gewerbe meldet er bei der Stadt Heidelberg zum 8. April 1949 an.⁵⁰

Bis zu Schillings plötzlichem Tod am 6. Juni 1971 entstehen ungeheuer viele Glocken in Heidelberg. Der Schwerpunkt liegt naturgemäß in den Anfangsjahren, als viele Gemeinden kompensieren wollen, was ihnen die Nazi-Schergen geraubt haben.⁵¹ Im ganzen Bundesgebiet ist Schilling begehrt; seine größte Glocke gießt er mit 10.300 Kilogramm für die Marktkirche in Hannover, weitere Glocken Schillings läuten im Dom zu Würzburg, in St. Stephan Karlsruhe und in den Münsterkirchen Freiburg und Konstanz.⁵² Doch nicht nur das: Schilling-Glocken finden sich auf allen Kontinenten. Die meisten Glocken, nämlich 63, liefert er auf die Philippinen, in Frankreich, hauptsächlich im Elsass, läuten 47 Schilling-Werke.⁵³ Zahlreich sind die Lobesworte für Schilling: „Schillings Gießerei ist die berühmteste der Welt“, urteilt rückblickend 1982 ein Konkurrent.⁵⁴

All das macht deutlich: Unzhurst hat sich die erste Adresse im Land ausgesucht, wenn es um den Glockenguss geht. Schilling war der bedeutendste deutsche Glockengießer der Nachkriegszeit. Im Herbst 1949 steht Weber in regem Kontakt mit Schilling. Am 26. September berichtet er ihm vom laut gewordenen Wunsch, zur ges-as-b-des-Disposition noch eine et-

was tiefere Glocke, etwa in es, zu bekommen; Weber spricht bereits von der „Friedensglocke“.⁵⁵

Am 17. November 1949 kommt das Plazet aus Freiburg. Der Oberstiftungsrat genehmigt die Disposition ges‘-as‘-b‘-des‘ gemäß einem Schillingschen Liefervertrag vom 12. September 1949. Bedingung: Die nötigen 10.580,40 Mark müssen aus Spenden gedeckt werden. Die beiden alten Glocken dürfen umgegossen, die Darstellungen auf der Oberfläche sollen ausgeschnitten und zur Bewertung nach Freiburg geschickt werden. Und Weber drängt auf schnelles Gelingen: „Ich hoffe, dass dann die neuen Glocken spätestens bis Pfingsten über das Land der Rheinebene als erstes Geläute der Firma Schilling ihren frohen Gesang erklingen lassen.“⁵⁶ Doch Unzhurst kommt nicht in den Genuss der Schilling-Premiere: Noch im November 1949 liefert Schilling Glocken nach Kartung,⁵⁷ und 1950 kommen etliche Gemeinden vor Unzhurst an die Reihe.

Im Dezember 1949 und Januar 1950 werden Gießer-Raten überwiesen. Die Namen für die Glocken sind derweil gefunden: die St. Bernhard-, St. Cyriac-, St. Josef-, Marien- und Christusglocke – zu diesem Zeitpunkt ist offensichtlich eine fünfte Glocke genehmigt und beschlossen. Die „Zugabe“ ist demnach die Bernhardglocke, die den Ton es erhält.⁵⁸ Das alte Geläute in Unzhurst will Weber umschmelzen, „da es ziemlich minderwertig ist und kaum eine andere Gemeinde Freude damit haben dürfte.“⁵⁹ Anfang Juni wird der alte Glockenstuhl abmontiert. Ein Bühler Transportunternehmen bringt die Glocken zum Umschmelzen. Die e-Glocke bleibt, wird ein Stockwerk tiefer gehängt, „damit bis zum Eintreffen des neuen Geläutes wenigstens noch etwas im Turm sich regt, schwingt und klingt“, informiert Weber Schilling am 13. Juni 1950.⁶⁰

Nach Heidelberg sendet Weber am 16. August einen leichten Tadel: „... das Unzhurster ‚Fest‘ ist am letzten Sonntag auch unter dem Gewimmer des kleinen e“ Glöckleins in Anwesenheit vieler Gäste und auswärts verheirateter Unzhurster verklungen. Es war schade, soviele freuten sich schon auf das neue Geläute, das da ursprünglich erklingen sollte. Die Leute waren sehr enttäuscht. Ich merke es an der erlahmenden Gebefreudigkeit trotz Hochtouren der Zwetschgenernte.“ Am 4. September weilt Weber in Heidelberg, dabei erfährt er, dass as‘ und des‘ bereits gegossen sind, die weiteren Glockengüsse sind für Mitte des Monats geplant.⁶¹ Am 15. September 1949, nachts um 3 Uhr, wird er mit einer Gruppe Unzhurster Männer dann Zeuge, wie die anderen Unzhurster Glocken gegossen werden.⁶² Die ungewöhnliche Arbeitszeit hat bei Schilling System: Damit will er die Zahl der Zuschauer gering halten. Gern verlegt er den Guss in die Nacht, weil gerade bei schwierigen Güssen die Zuschauer mit durchaus verständlichen Fragen die Konzentration stören.⁶³ Möglicherweise hat das auch mit Schillings Ängstlichkeit zu tun: „Er war sehr besorgt um das Geheimhalten seiner Rezepte und hat da alle nur denkbaren Vorsichtsmaßnahmen getrof-

fen.“⁶⁴ Aus Thüringen hat Schilling, der nach den Methoden der alten Meister arbeitet, Familienrezepte mitgebracht, „und er verwandte nach wie vor den alten Holzflammenofen im Gegensatz zu vielen Gießereien, die auf Öl umstellten.“⁶⁵

Noch bevor die Glockenweihe stattfindet, gratuliert Professor Otto Schäfer. Am 29. September 1950, nachdem er die Glocken in Heidelberg geprüft hat, schreibt der Erzbischöfliche Glockeninspektor an Weber: „Das analytische Ergebnis war durchaus beglückend“, der innerharmonische Aufbau aller Glocken sei ausgezeichnet. Auch die Nachhallzeiten befriedigten sehr. Beim Anschlagen aller Glocken zeige sich, dass die Stimmungslinie sehr gut getroffen sei. Fazit: „Mit großer Freude und Genugtuung und ohne jeden Vorbehalt gebe ich diese Glocken zur Weihe und zur Montage frei.“⁶⁶

Am 29. September 1950 ist es so weit: Die Glocken kommen. Fuhrunternehmer Albert Ibach holt sie mit seinem Lastkraftwagen in Heidelberg ab. „Aber so einfach und billig wollten die Unzhurster ihre neuen Glocken nicht haben. Nach alter Väter Sitte mußte dieser Feiertage seine Umrahmung und sein Gepräge haben.“⁶⁷ Geschmückte Pferde, Reiter und Wagen, in Kutschen der Bürgermeister, die Gemeinde- und Stiftungsräte – so geht es von Bühl, wo die Glocken auf die Pferdewagen verladen werden, nach Unzhurst. Bei herrlichem Herbstwetter und dem Geläute der Bühler Glocken „und dem Staunen der Leute an den Straßen“ nimmt der Zug über Oberweier und Balzhofen Kurs auf Zell, wo Pfarrer Weber und die Schuljugend schon warten, um die Schlussetappe durch Oberwasser zur Kirche zu begleiten. „Das ganze Dorf war auf den Beinen. Von den kleinsten Kindern auf den Armen der Mütter bis zum ältesten Greis. Die Arbeit ruhte an diesem Tag.“ Musikverein, Gesangverein, Kirchenchor und Schulkinder wirken mit.⁶⁸ In Webers Notizen für den Empfang erwähnt er das lange Warten auf die Glocken. Wochenlang habe es keine Uhr gegeben, monatelang keinen Stundenschlag – da sei es kein Wunder, wenn manche zu spät zur Kirche kamen. Doch die Unzhurster seien wohl glückliche Leute: Dem Glücklichen schlägt keine Stunde. Weber will an alte Glocken und die alte Kirche erinnern, ebenso an die Neuläng-Sage.⁶⁹ Im „Neuläng“, berichtet 1898 Franz Karl Maurath, soll eine silberne Glocke vergraben sein, die man früher im Advent oder an hohen Kirchenfesten unter der Erde habe läuten hören.⁷⁰ Diese Sage wird auch in Sasbachried erzählt. Die Einwohner von Malchurst hätten im Dreißigjährigen Krieg Angst gehabt, die Soldaten könnten die Glocke aus der Kapelle als Kriegsbeute entführen. Deshalb nahmen sie sie selbst vom Turm und vergruben sie in einem Feld neben dem Weg unterhalb des Orts. Einmal hätten sich ein paar Männer daran gemacht, die Glocke zu heben. Diese Arbeit musste still geschehen. Als einer der Männer beim Heben der Glocke aufgeregt rief: „Jetzt noch e bissl“, versank die Glocke sofort wieder in den Boden

und wurde nie wieder gehört. Auch die Stelle, wo sie vergraben ist, sei nicht mehr bekannt.⁷¹

Am 1. Oktober wird das Unzhurster Geläute geweiht. In einem Zeitungsbericht nach der Weihe ist zu lesen: „Unser Glockenweihetag dürfte so in der Geschichte des Dorfes und der Pfarrgemeinde für alle Zeit in froher und denkwürdiger Erinnerung stehen.“ Bürgermeister Franz Karl Maurath preist die Glocken als ein Stück Heimat. Am Tag zuvor sind sie mit Mühe auf ein Gerüst in der Kirche gebracht worden. Dort können sie jetzt bestaunt werden. Schönes Herbstwetter herrscht. Pfarrer Reichenbach aus Sasbachwalden hält die Predigt, in der er in „tiefen eindrucksvollen Worten Sinn und Sprache einer jeden einzelnen dieser Glocken im Christenleben zu Grunde legte.“ Prälat Josef Fischer aus Bühl weiht die Glocken, assistiert von den Pfarrern Edelbert Augenstein (Varnhalt) und Franz Josef Forner (Gamshurst). Pfarrer Karl Deichelbohrer aus der Pfarrgemeinde St. Michael in Bühlertal erklärt Sinn und Zeremonie der Glockenweihe. Danach erklingt der Glockenschlag einzeln und zusammen. Bürgermeister Franz Karl Maurath bilanziert nach der Weihe: „Noch nie war in unserer Gemeinde eine solche Einmütigkeit zutage getreten, als bei der Beschaffung und vor allem bei der Abholung der neuen Glocken. Wenn man bedenkt, daß diese Anschaffung 25.000 Mark kostete und dies in so kurzer Zeit aufgebracht wurde, ist dies als besondere Leistung anzusehen. Es war sogar noch etwas Geld übrig, so daß zugleich ein elektrisches Läutewerk beschafft werden konnte.“⁷²

Als die Glocken dann auf dem Turm sind und in luftiger Höhe ad maiorem dei gloriam, zum höheren Ruhme Gottes singen, ist Weber begeistert, wie er am 12. Oktober 1950 Schäfer wissen lässt: „Schilling hat gehalten, was er versprochen – in unserem Geläute eine wunderbare Glockenmusik zu schaffen.“ Das Geläute erfreut auch seinen Schöpfer: „Das Unzhurster Geläute mit seiner schönen Disposition der schweren Rippe ist mir besonders lieb geworden“, teilt Schilling mit.⁷³ Helle Freude auch in Unzhurst: „Die Pfarrei freut sich ohne Ausnahme über das schöne Geläute. Auch aus der Nachbarschaft wurde mir bezeugt, dass die Unzhurster Glocken so wunderbar singen u. klingen würden. Ist wirklich eine sehr schöne Glockenmusik, wie sie es vor dem Guss versprochen haben“, bedankt sich Weber bei Schilling.⁷⁴ Es herrschte Freude in Unzhurst, und nur ein Gedanke trübte sie: Josef Sauer, der Kämpfer für die Glocken Badens, konnte das neue Unzhurster Geläute nicht mehr hören.

Anmerkungen

- 1 Südwestdeutsche Volkszeitung, ohne Datum, zitiert nach: Maurath, Franz Karl: Chronik der Gemeinde Unzhurst. Ein Dorf im Umbruch, Ottersweier 1999, 44–45.
- 2 Arnold, Claus: Katholizismus als Kulturmacht. Der Freiburger Theologe Joseph Sauer (1872–1949) und das Erbe des Franz Xaver Kraus, Paderborn 1999, 30.

- 3 Pfarrarchiv Unzhurst (PAU), Standesbücher.
- 4 Biografische Daten in dieser Darstellung folgen Arnold, Claus: Katholizismus als Kulturmacht, a.a.O., und Lienhard, Wilfried: Josef Sauer – der „Unzhurster Professor“, in: Heimatbrief Ottersweier 1999, 63–70.
- 5 „Wohl nie, so lang unsere Kirche steht, waren so viele Beter in ihren Mauern, wie gestern beim feierlichen Hochamte“, staunte der Berichterstatter. Acher- und Bühler Bote, 19. Juli 1898.
- 6 Rösch, Adolf: Bemühungen des Konservators Professor Dr. Sauer um die Rettung der Kirchenglocken in zwei Weltkriegen, in: Freiburger Diözesan-Archiv 69, 1950, 23–36, 24.
- 7 Sauer, Josef: Geschichte und Schicksale der Glocken Badens, Freiburger Diözesan-Archiv 32, 1936, 77–132, 77.
- 8 Rösch, a.a.O., 25.
- 9 Arnold, a.a.O., 315.
- 10 Sauer, a.a.O., 99.
- 11 5. September 1918 an Ludwig von Pastor; zitiert nach Arnold, a.a.O., 315, Fußnote 36.
- 12 Sauer, a.a.O., 99/100.
- 13 Sauer am 7. Juni 1917 an das Badische Ministerium für Kultus und Unterricht, zitiert nach Rösch, a.a.O., 27.
- 14 PAU, Nr. 59.
- 15 Erzbischöfliches Bauamt Unzhurst, Akten Unzhurst. Was es mit der Glocke von 1865 auf sich hat, ist völlig unklar.
- 16 ebd.
- 17 PAU, Nr. 59.
- 18 ebd.
- 19 Sauer, a.a.O., 127.
- 20 PAU, Nr. 59.
- 21 Deutscher Glockenatlas, München/Berlin 1985, 550.
- 22 PAU, Nr. 59.
- 23 Solche Schreiben fanden sich im Pfarrarchiv Sinzheim, Nr. 65. Zitiert nach Lienhard, Wilfried, „Möge immer gut geläutet werden“. Die Glocken der Pfarrkirche, in: Coenen, Ulrich/Lienhard, Wilfried: Pfarrkirche St. Martin Sinzheim, Sinzheim 2000, 205–223, 211.
- 24 Viele Glocken lagen monatelang, manche bis Kriegsende auf den Sammelstellen. Das spricht nicht für dringenden Materialbedarf – oder für mangelndes Personal.
- 25 Sauer, a.a.O., 80.
- 26 ebd.
- 27 Rösch, a.a.O., 28–29.
- 28 Arnold, a.a.O., 315.
- 29 Sauer, a.a.O., 79–80.
- 30 PAU, Nr. 59. An anderer Stelle der Akte wird als Ton f angegeben.
- 31 Sauer, a.a.O., 127.
- 32 Rösch, a.a.O., 30.
- 33 ebd., 30.
- 34 ebd., 30–31.
- 35 ebd., 32.
- 36 Rösch, a.a.O., S. 35.
- 37 Vgl. Arnold, Claus: Katholizismus als Kulturmacht, Lienhard, Wilfried: Josef Sauer – der „Unzhurster Professor“.

- 38 PAU, Nr. 59.
39 ebd.
40 ebd. Die kleine Glocke wird am 10. August 1959 an die neue Diasporakirche in Muckenschopf verschenkt.
41 PAU, Nr. 63. Schreiben des Stiftungsrats Unzhurst an den Oberstiftungsrat vom 21. September 1949.
42 Dabei handelt es sich vermutlich um die Cyriaksglocke von 1820, deren Ton a war.
43 PAU, Nr. 63. Rolli nennt keine Beispiele für Glockensprünge in Nachbargemeinden.
44 PAU, Nr. 63.
45 ebd.
46 Franz Karl Maurath: Ein Dorf im Umbruch. Unzhurst 1936–1972. Ottersweier 1999, 31.
47 ebd., 31.
48 ebd., 18ff.
49 Kramer, a.a.O., 40.
50 Schmidt, a.a.O., 30–31.
51 ebd., 35.
52 Kramer, a.a.O., 40.
53 Schmidt, S. 204ff. Als Schilling unverheiratet und kinderlos stirbt, übernimmt die Karlsruher Glocken- und Kunstgießerei Carl Metz GmbH das Unternehmen und führte es als Glockengießerei Heidelberg, 1982 endet auch dieses Kapitel, der Heidelberger Betrieb wird geschlossen.
54 Schmidt, a.a.O., 18.
55 PAU, Nr. 63.
56 ebd.
57 Lienhard: Möge immer gut geläutet werden, a.a.O., 223.
58 PAU, Nr. 63.
59 ebd. Weber am 4. Mai 1950 an Schilling.
60 ebd.
61 ebd.
62 Maurath: Unzhurst 1936–1972, a.a.O., 31.
63 Schmidt, a.a.O., 76.
64 ebd., 18.
65 Rhein-Neckar-Zeitung Heidelberg, 8. Juni 1971.
66 PAU, Nr. 63.
67 Maurath: Unzhurst 1936–1972, 32.
68 ebd.
69 PAU, Nr. 63.
70 PAU, Nr. 157.
71 Vgl. Hirth, Adolf (Hrsg.): Sagen der Heimat, Kappelrodeck 1986, 99–100. Dass es sich bei den Erzählungen in Unzhurst und Sasbachried um ein und dieselbe Geschichte handelt, ist auf Grund der räumlichen Nähe zwischen Unzhurst und Malchurst anzunehmen. Dafür spricht auch der Gewannname „Neuläng“.
72 Maurath: Unzhurst 1936–1972, a.a.O., 37.
73 PAU, Nr. 63. Schreiben an Weber vom 25. Januar 1951.
74 ebd. Schreiben vom 31. Januar 1951.